



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

3. Blatt.

Landsberg (Warthe), Sonntag, 14. Februar 1926.

Nr. 3.

## Sagen aus der Neumark.

### Der Landsberger Ratsherr.

Von G. Nade.

In Landsberg a. W. prieten einst in einer Matschung zwei Ratsherrn in einem höflichen Streit, dem der eine plötzlich den Degen abwog und seinen Gegner entwaffnet, worauf er die Faust ergriff und sich in dem dichten Geestrupf auf den Teufelsbänken versteckte. Von den Verfolgern wogte sich niemand in die Nähe des Mörders, da er jeden mit dem Tode bedrohte. Endlich sprang man zur List. In den Vorjürlingen im Innern der Stadtmauer wurden Häufchen in den Winterhut gelegt. Darauf ging ein Ratsherr zu dem Mördern und rief ihm zu, daß der Gesuchsteller keineswegs tot, sondern nur schwer verwundet sei, woshalb der Täter nur mit einer Geldstrafe bestraft werden könne. Abhnglos folgte der Mistelzeller seinem Begleiter in die Stadt. Kaum waren beide durch das Stadttor geschritten, als auch schon die Hähnchen sich auf den Mörder stürzten, ihm festhingen und ins Gefängnis warfen. Er wurde zum Tode verurteilt und auf dem Markt hingerichtet. Das Schauspiel am langen Platz hinter dem Rathaus um, ob einer mit dem Atem aus dem Brust, da die Matschungen war er häufig aufgezogen und plagierte besonders den Ratsherrn, der ihn mit List gefangen hatte, so daß dieser keine Ruhe mehr fand und sich vom Amte zurückzog. Auch auf dem Platz hingerichtet werden war, ließ er sich scheuen, so daß niemand des Richts über den Platz gehen möchte. Es ging die Hebe, der Geist könne nur gebannt werden, wenn jemand in der Weihnachtsnacht zwischen 12 und 1 Uhr in der Kirche ein Vaterunser für ihn bete. Als ratselhafte Weise dachte das auch nach langer Zeit durch ein altes Mütterchen, das dann aber aus Angst bald darüber starb. Seitdem ließ sich der tapflose Ratsherr nicht mehr sehen.

### Das Mütterchen in der Frühpredigt.

Von G. Nade.

Zur Zeit, als in Landsberg a. W. des Ratsherrn eine Kopfverletzung, lebte in einem Dorf am Markt einst ein altes Mütterchen, dem die Angesessigen vorausgesprochen waren. Am Weihnachtsabend gedachte die Frau ihrer Lieben, befreite ein Damastmantelchen aus und legte es zur Frühpredigt.

Als sie erwachte, war von dem Mondlicht die Stube hell erleuchtet. Sie glaubte jedoch, in ihrer Verirrung, es sei heller Tag und machte sich eilig zur Kirche auf. Am Rathaus trat ihr der tapflose Ratsherr entgegen. Mit Angst und Beben fragte sie ihn, was man für ihn

tun müsse. Nach der dritten Frage antwortete der Geist mit hoher Stimme, sie möge in die höllerleuchtete Kirche gehen und für ihn ein Vaterunser beten.

Angestossen trat sie zum Altar, kniete nieder, verneigte andächtig ihr Gebet und sprach dann zu Petrus, der für den Ratsherrn. Als sie darauf die Augen hob und zurückgehen wollte, sah sie die Schatten vieler Besuchender, auch die ihrer Eltern und Kinder. Höhnisch trat eine Gestalt dicht an sie heran und räunte ihr mit der Stimme ihres verstorbenen Mannes zu: „Unglückliche, siehe ja schnell du kommt, oder du bist des Todes.“ Die Schatten explodierten sie über den Kirchhof und rissen ihr den Mantel von der Schulter. Als sie den Kirchhof verließ, schlug es 1 Uhr. Nun wurde ihr erst der nächtliche Spül klar.

Die überhandnende Angst warf sie aufs Krankenbett. Sie hatte nun noch die Kraft, den Nachbarn das Geschehne mitzuteilen, in der folgenden Nacht starb sie. Als man am nächsten Morgen zum Kirchhof ging, um das Mäntelchen zu holen, lagen die Schatten auf den Gräbern zerstreut. Den Geist des Ratsherrn aber hatte sie durch ihr Gebet erloß.

### Die weiße Frau am Galgenberg.

Von Kurt Schroeder.

Unheimlich war die Novembernacht; Am Galgenberg tobten die Stürme. Und als man es zum Schafot gebracht, Läuteten alle Türe. Der Bürgermeister Töchterlein Mischte die Schande tragen. Man hörte es durch die schüttenden Reihen, Um es aufs Rad zu schlagen. —

Der Ritter von Santoch, Ladislans, Berannte Landsbergs Bäuerin. Die Bürger aber trieben ihm aus Mit seinen volkstümlichen Bäuerin. Unfein war auch sein grausiger Eid; Er konnte die Stadt nicht nehmen. So mußte er sich nach langer Zeit zum Abzug endlich bequemen.

Doch es wird wieder mit großer Macht Und vielen Toß und Gebränge. In einer finstern Novembernacht Brottet man ihm heimliche Gänge. Die führten hin nach St. Marien. In eine Nebenkammer. Da drang, als morgens die Sonne schien, Der Geist auf: Landsberg Walle. Berra! Berra! — Wer war der Wicht, Der erblos und unterte geworden?

Im Kellergeschoß beim Kerzenlicht Ein Mönch sah vom heiligen Ordens. Der murmelte nicht Sprüche und Rosentanz; Er lugte schüch in die Ecken. Da funkelte seines Lohnes Glanz Aus sieben schweren Säcken!

Berra! Berra! Ein Schreiberlein Melbet sich frisch vom Schreibe: „Sö lag im Abenddämmerchein Ein Weib an verbotnen Orte. Das windte und zeigte den Bösen den Gang, Der unter der Warte verborgen, Wodurch es unterem Feinde gelang, Zu steigen heute morgen!“

Herr Bürgermeister, und wissen Sie, Wer untere Feinde geleitet? Ihr eigenes Kind, die Rose-Marie, Hat ihnen den Weg bereitet! Doch wenn Ihr sie mir zur Frau versprecht Und Eure Huld wollt zeigen, Dann bleib ich Euer Edam und Freude Und gelobe, ewig zu schwelen!“

Da häupt, wie Sonnensonnenchein Die Jungfrau in die Stube. Sie hör's und schwört: „Ich sage: Nein! Das liegt und trägt der Hubel Ich war den ganzen Tag im Saal, Bei meinen Seelen Leben!“ Nie werd' ich drum sein! Ein Gemaahl, Mächt' ich mich selbst anfangen!“

Sie wurde vor Gericht gestellt, Man zwang sie zu gehorchen, Als fäum der neue Morgen hellt, Müßt' sie am Ende gehen. Doch sie hat nicht Rast; Sie wandert in den Wäldern Als ruhloser Erdwächter Und wartet vor allem Schlechten

Sie flattert um den Hügel leis; Das Grab kann sie nicht halten. Die Tücher wehen mondsteinweiss, Sie hebt den Arm, den fallen, Und droht dem Freuden ernst und still Mit deutlichen Gebäuden, Und wer ihr dann entfliehen will, Der muß ihr eigen werden...

Unheimlich war die Novembernacht; Am Galgenberg tobten die Stürme. Und als man sie zum Schafot gebracht, Läuteten alle Türe. Geh' nicht um Mitternacht vorbei, Am Galgenberg von fern des Rauchens Schrei Herklärgen bang und traurig?...

# Das versunkene Schloß.

Von G. Radde.

Von den hohen Bergen vor Bremen führt einer den Namen Roffenberg. Auf ihm soll vor alters Zeiten ein herlischer Schloß gestanden haben, von dessen hohen Mauern man weit in das Bruch hinein sah. Es war ganz aus Glas gebaut. In diesem Schloß soll eine Fee unermeßliche Schätze am Gold, Silber und Edelsteinen aufgesammelt haben. Die Schätze mehrten sich so sehr, daß der Boden unter der Last in die Tiefe sank. Von dem Schloß war seitdem nichts mehr zu sehen. Aber alle Jahre erscheint am Sammstagstage mittags 12 Uhr die Fee und harrt auf Erlösung. Nur ein Sonntagstag kann sie aus ihrem Unterbau bereit sein. Wer sie erblicken will, muß sich in dieses Schweigen halten, ohne den Blick nach rückwärts zu wenden, mit einem Spiegel der See nähern. Viele sollen es versucht haben, den Spiegel zu bilden.

Einst sah ein Sankt, der in den Bergen die Herde hütete, die Fee, wie sie ihm zumtonte. Er nahm sich ein Herz und eilte der Stelle zu. Als er den Schluß aus der Tasche zog, um ihn der Fee zu reichen, plötzl angstigl sein Hund hinter ihm an. Er wandte sich zum Bruch hin, als er fand, der Hund wieder zu kommen wollte, war sie verschwunden. Er hörte nur noch einen dumpfen Klämmen. Sankt entzog seine Herrin Augs mehr das feste Land und seine Herrin gescaben. Die Stelle aber, wo das Schloß in die Tiefe gesunken ist, erkennt man noch leicht an dem hellen Sande.



## Hotos und Linde.

Abendblatt von Johannes Körpen.

Boden und Draga waren den ganzen Tag gewandert und gegen Abend an einer einsamen Hütte gelommen, die in der Gegend des Stell zu Hause keine Reise heißt. Damals sah es dort freilich anders aus. Wo nun Jahr für Jahr sich Kornelius im Windhause wogen, war nichts als Wüste und Sumpf. Jetzt unmöglich schien es, dieses Land zu befahren.

Und auch die Götterlichen hatten unter dem trügerischen Brude arg zu leiden gehabt. Woher ges. Wölter hätte ihre Füße beschmutzt, die Schuhwerk erweicht und verborben und war ihnen nicht selten bis an die Knie gesprungen. Wildrosenwüste und Schlehdornen hatten ihre Kleider zerstört und darin böse Risse und Löcher verkratzt.

Sie sahen nicht eben himmlisch aus, als sie, dem Hauch nachdriftend, welscher aus einem Schilfblatt über die Erde wabte, entst. die Blotblätte des Hotos erwarteten, der sie um Ranglisten anzureppen gedachten. Sie waren zu ungesteigertem Zelt.

Hotos war tagsüber unglos durch das Bruch geschlichen, um Dorfs über Land. Dies über Erde zu hängen. Rüngende hatten sich seiner Schleuder oder seinem Speere Wentecke gestellt. Dann hörte er, daß ein Bruder der Stelle neben dem Dorf, während sein Bruder die Brüder Linde und Hirschel bewohnte und aus getrockneten Rüben eine faszigl Abendmahlzeit zubereitete. Als er die Freunde hörte, zuckte es höhnischl um seinen Mund, und ohne sie eines freudlichen Grusses zu widerholen, erhob er sich von seinem Sitz und trat in das Haus.

Freunde von soviel Ungehörligkeit, überschritten die Götterläde die Schwelle und kamen ihm am funktlos gezeichneten Tische sitzen, wo er den gebratenen Rüben zuwährt und Biegenholtz trank, die Linde aus einem braunen Tontopfe leerte. Um die beiden Beucher hätten sie sich nicht kunnen zu wollen, denn als das Dorf, die Freunde geworden, sich erhob, riss er es harten Grifles zurück.

„Wie rüdigstens diese Menschen sind“, sprach Draga erstaunt zu ihrem Gemahl, „daß man uns sonst nicht Speise und Aufstallt, wo wir zu Gäste gingen?“

„Als schmerzen die Füße vom Wandern, Wirt“, redete der Gott den schmausigen Elter an, „wir sind schlammbedeckt, sich an!“ und

dabei schob er den Saum seines roten Mantels zurück.

Das Moor hat Wasser genug zum Säußen“, murmelte Hotos, ohne den Kopf zu drehen, „wie müssen die Räth zu müssen lassen, als daß wir es an Ungebete verschwinden könnten.“

„Aber einen Bruden Räth?“ — in Linde überwog das freundl. Mitleid.

„Mit nichts.“

„Spenden euch die Witter nicht reisößlich“, fragte solle des Hodernden Schutze, „weisen ihr beide zum Leben bedürft?“

„Die Götter? Uns?“ — der Unrechte schaute ein höhliches Lachen an und schüttelte die ambräne Dand herunter, „daß hauet mich weder Woge noch Steige.“ Das böseste

Hotos mußte sich meine Sätze fühlen, weil die Götter nicht eine handbold Sand in die Städte gaben. Schwatz mir von Göttern! Was weißt unferkern, ob es die gibt?“

Da nahm Draga den Krumm des Gatten: „Ein Bruder, das uns weitergegeben!“ Aber der Mächtige verneigte und hob die sonst unverdächtige Hand gegen den Freuder. Stein Sonnenauge flammte und überglühte den düsteren Raum mit einer Farbe überirdischen Rauhs. Ein Fluch ging über seine Lippen auf die Menschen hin, welche ihre Götter verachteten. Geblendet von der strahlenden Helle im Raum, waren Hotos und Linde auf die Knie gefallt. Es ging ihnen ein Ahnen durch die Seele, wenn sie die Herberge verweigert hätten. Über den Göttern war seine Seeu mehr da. Nur der Glanz ihrer Augen leuchtete den Jüterden noch in der Hütte zu leuchten.

Wie auf Verabredung wußten sie sich, den Flügeligen nachzuweren, um sie mit demtigen Worten zurück zu bitten. Doch wehrten sie an der Schwelle lodernde Blumen, und sie fühlten sich nicht imstande, einen Blüth vor den andern zu ziehen. Daher kann etwas die Farz, was sie nicht lannen. Es riefste über ihre Hände. Es lieg bis an den Hals! Wohl ich hätte sie auf meine Schulter, aus für Sünd ankäufte. Mindestens hundert wurden sie gewohnt, mit Boden geschmäl, kam in die Hütte geholt, Sand, immer neuer Sand...“

Er wuchs an ihnen empor, daß sie sich nicht zu räben veranlaßten. Und nun begrißen sie, was da ihrer wortete.

„Uns verbergen die Götter!“ brüllte der Mann, „dass uns eiamder die Hände reichen, min wir zusammen vergehen müssen!“

Aber ein rasender Schwall riß die Frau von seiner Seite, das er sie nicht erreichen konnte. Und immer wieder, wie schwebende Wölter, kamen Sandbogen züngend heran, hielten durch Lax und Lüthlos ein, schloßen den Raum, beschleheten und begraben ihn, bis nicht mehr Mann noch Frau, nicht Fenster noch Türen zu erbliden waren. — Lunde, von den Wogen leitwüsten getrieben, als er in nichts denn das Leben des Weiters um sich vernein, war auf ihr Antis gestolzen. Ihre Götter, sonst auf den harten Mann dem himmlischen entfremdet, fanden einen wimmernden Dom, der die Götter antrieb.

Da erbrachte sich Draga, gebot dem schrecklichen Blutende Einhalt und verneindete das bleibende Leben in einer Linde, die kreisrund hunderten von Jahren einer niedrigen Hügel überwächst.

Und immer freute sie ihre gewordene Arme einen Berg zu, der, als dem Brude heraufgestiegen, nach dem Dorfchen, dem er bedeckt, noch hentigen Tages der Hotos heißt.

## Von der Gründung des Dorfes Lubiatz.

Südlich von der gewertheichen Stadt Drieß liegt das Dorf Lubiatz. Wo sich in der gegenseitigen Stelle wohlhabende Huren ausbreiten, war früher ein andurchörigster Brüder. Vor tausend Jahren lebten hier Wolen, die noch Helden waren. Wohl wüßten unter

ihnen Missionare aus Deutschland, aber ohne rechten Erfolg.

Ein politischer Graf, dessen Name die Sage nicht aninden weiß, hatte in dieser Gezeit sein Schloß. Graf. Er war mit seinem Brüder zur Jagd in den Wald, der sich in einem kleinen Hause, aus Bären und Böse waren in großer Zahl vorhanden. Da sprang plötzlich ein gewaltiger Dicke mit einem berächtigen Geisch, man ihm nach. Im Erre der Verfolgung hatte der Graf mit seinem königlichen Hause bald seine Leute hinter sich gelassen. Zum weiteren war er in das andurchörigste und wogelose Bruch geraten, wo er sich nicht zurückfinden. Der Dicke aber mit seinem folgenden Gewölb vorwärtsprangten.

Der Graf mit Knie und rechts, aber nie gebend war ein Weg über Stein zu finden. So stand und läßt er sich, von den Bären umringt, liegen, bis eine Stunde nach Mitternacht. Unter dessen was er sinkt geworden. Er band sein Bierd an einen Baum und legte sich unter. Als der Morgen hereinbrach, ging er zögleich wieder daran, einen Ausweg zu suchen. Doch alles verschloß! Es irrte er drei Tage und zwei Nächte durch den Wald. Dazu kam, daß er nichts zu essen hatte. Am Mittage des dritten Tages konnte er vor Hunger und Müdigkeit nicht mehr. Er stieß unruhig in seinen Göttern, aber die fanden nicht helfen. In heiter großem Rott wunderte er sich zu Christengott, den die frenetischen Gläubigen ihm so oft als den mächtigen Gläubigen und starken Helden in der Not gehuldigt hatten. Er tat das Gelinde, denn Christengott einen Tempel zu bauen, wenn er ihm in dieser großen Gefahr beistehen und ihn von Hungerteufel errettet wolle.

Boller Höfingung ging er davon an den Weg von neuem zu suchen. Nach kurzer Zeit lag er einen großen Blüth der durch einen angenehmen Duft ihn gleichsam zum Leben einzuladen schien. Borsichtig hielten er sich ein kleines Stück ab und aß. So sünd und vorzüglich hatte ihm noch seine Speise gemundet. Er aß mehr, daß der Blüth nicht gütig war, und ihm nichts schadete, brad er sich ein großes Stück ab, um keinen Hunger ganz zu füllen. Mittlerweile war die Sonne untergegangen; doch endlich legte er sich zögleich nieder. Der Christengott, der sein Hebel erhort und vor dem Dungertode gettert, hat, wird ihm auch über wieder heimzufinden, so legte er sich am nächsten Morgen erstieg er und wunderte, wie er sich nicht mehr an sein Dorf, das er nicht erreichen konnte. Und immer wieder, wie schwebende Wölter, kamen Sandbogen züngend heran, hielten durch Lax und Lüthlos ein, schloßen den Raum, beschleheten und begraben ihn, bis nicht mehr Mann noch Frau, nicht Fenster noch Türen zu erbliden waren. — Lunde, von den Wogen leitwüsten getrieben, als er in nichts denn das Leben des Weiters um sich vernein, war auf ihr Antis gestolzen. Ihre Götter, sonst auf den harten Mann dem himmlischen entfremdet, fanden einen wimmernden Dom, der die Götter antrieb.

Da erbrachte sich Draga, gebot dem schrecklichen Blutende Einhalt und verneindete das bleibende Leben in einer Linde, die kreisrund hunderten von Jahren einer niedrigen Hügel überwächst.

Die Unterläden des Brüder pilgerten in den Wald, um das Wunder zu spähen, und die Mutter des Christengottos zu beten. Wie lange waren den beiden Wölter und er wurde nicht weniger. Als der Bruder besehrtigend, teilten sich die Leute den West. Im nächsten Christjahr kam er nicht wieder.

Der Graf hielt sein Glücke. An der Stelle,

wo er den großen Blüth gefunden hatte, gründete er ein Dorf, das den volkischen Namen Lubiatz erhielt. Er riet einen christlichen Prediger herzu und baut auch eine Kirche. Er ließ sich hier mit seinen Untertanen nieder, und die ganze Gegend nahm die neue Religion an.

(Ans Bens: „Sagen und Bilder.“)



## Waldgeister.

Unsere märkische Heimat ist reich an geheimen Wäldern. Die höchstmögliche Rieser und Füchte aber macht den Wald durchaus möglich. Dafür dagegen waren gewaltige mittlere Eichenwälder, in denen das Geister lebte und die Menschen sich nur ungern hineintraten, denn er glaubte fest daran, daß der Wald von Geistern bewohnt sei. Diefer Glanze fand sich noch bis in unsere Tage bei dem einfachen Landvolk erhalten. Sie erzählten, daß man oft Stimmen im Wald hörte, ohne jemanden zu sehen. Geht man ihnen nach, so hört man sie plötzlich wieder vor anders. Dann läuft es und sieht es den Menschen. Oder es läuft und klingt wie von Ketten, oder es erscheint sich ein Sonnenwind. Dann hört man wieder jemanden aus sich aufzutunen und sieht doch niemanden. Schleift jemand Heilige, dann kommt es vorkommen, daß plötzlich etwas hinter darauf tritt. Dreht er sich um, ist es eine schwache Gestalt.

Einst ging ein Bejentener in die Heide an den Rand des Waldes, um Bejentener zu schieden. Es war ein heißer Tag. Wie er gerade dabei ist, daß der Zweigen zu streichen, sieht er plötzlich vor sich am Waldrand einen Vogel sitzen, rot und schwarz, der ganz laut hohahaha! Da hant er mit einer Axt nach dem Vogel; aber der fliegt auf den nächsten Zweig und läuft hinter ihm her, aber der Vogel fliegt von Zweig zu Zweig, und jedesmal, wenn ihn der Mann fangen will, läuft er nur hohahaha! Endlich gibt er es ermudet auf und als er sich umdreht, kann er in tiefer Wildnis weder Stieg noch Weg erkennen. Lange irrte er im Wald umher, und erßt spät in der Nacht erreidt er seinen Wohnort. Er dankte Gott und verabschiede sich, nie wieder einem Redacteur zu folgen.

Am Sonnabend des Sees holt sich auch solch ein Geist auf. Oft hören die Bürger abends jemanden mit lauter Stimme rufen: "Hoh über!" Dohren sie hinüber, ist niemand da. Aber aus dem Dach des Schloßhofs erschallt lautes Hohngelächter. Der Geist hat sie gejoppt.

Einst hütete ein alter Luhhirt, Dantow mit Namen, seine Herde. Nachts aber blieb er in einer Hütte auf der Koppel. Wie er da eines Abends vor seiner Hütte saß, sieht er plötzlich einen kleinen toten Mann vor sich, der Horizontale hielt. Der fragt: "Vater Dantow, wie wär's mit einem Tändchen?" - "Warum nicht, wenn mir ein häßliches Mädchen keine wäre?" erwidert lachend der Hirte. Gleich sieht eins da und tanzt mit ihm los. Der Alte rastet: "Man sagt! Man sagt! Da kann ja so löslich nicht!" Aber immer toller tanzt sie drauflos, hinein durch die Bäden der Bäume. Er verliert seine Schuhe. Wäste gerreißt sich das Zeug. Endlich läuft sie los, daß er sie nieder an einer Eiche und schlält ermüdet ein. So fanden ihn am anderen Morgen die Mäbchen aus dem Dorfe, als sie zum Mellen kamen.

Und viele andere und ähnliche Geschichten erzählten die Bewohner der Mark. Jedemfalls in es nicht ratsam, mit diesem Red- und Waldgeistern anzuhüten.

(Von W. v. Schleußburg,  
Die märkische Sage.)

## Die hæsen und die Grösche.

Die Hæsen hatten es sich einst vorgenommen, sie wollten sich alle erhaugen, weil sie sich vor allem gleich fühlten und vor jedem kleinen Tier ausreichen müssten. Sie machten sich auch wirklich alle auf den Weg, hin ans Wasser, an den See. Da lag aber alles da, daß von dem großen grünen Gründen und Bäuden, auf dem Grasen und auf den Blumentümeln (Blätter der Seerose). Sie streden im Wasser alle Wiere von sich und guaten mit dem Kopf heraus, um darüber dable, daß einem ganz darum im Kopfe wied:

Wan — bän — bän —  
Möten — mören — mögen,  
Bären — wären — wären?  
Gäbel — eisbärl —  
Gätschititit.

Die Hæsen hören das alles von fern; sie gehen aber doch näher heran. Diejenigen Grösche, die draußen sitzen; sehen sie und hörenen einszu:

"Wec! — wech! — wech!  
und plünnten einer nach dem andern ins Wasser. Die andern redeten die Hæsen höher und hören, was denn los ist, und wie die vielen Hæsen sehen da schreit einer nach dem andern:

"Wec! — wech!  
Und in dem Augenblick, wie jede weg, als wenn der Wind gewegeputzt hätte. Die Hæsen sehen ganz verbucht da und wissen nicht recht, ob sie sich fürchten und anstreichen oder ob sie bleiden und hinterher springen sollen. Aber sie beginnen sich kurz, lebten alle verängstigt wieder um und freuen sich, daß doch noch ein Tier in der Welt ist, das vor ihnen antritt.

(Vohre: Märkische Sagen.)

## Die verzauberten Burgfräulein.

Auf der Hohinsel zwischen dem Lieb- und Schloßberg liegt ein Berg. Es heißt der Burgwall; denn in längst vergangenen Zeiten stand dort eine Burg, rings durch Wasser geschützt, auch auf der Landseite gegen Überfälle wohl verhakt. Man sieht noch heute, wo der Graben entlang ging, und über diesen Graben nützte eine Brücke, welche die Ritter hochziehen konnten, so daß ohne ihren Willen niemand in die Burg hinein kam. Es hausten dort Ritter, die überstolzen oft unglückliche Menschen, plünberten die Kaufleute und waren sie vom Verge in den See, das sie ertrinken mußten.

Die Brüde war einmal niedergelassen, da

kan ein Mann seines Wegs und ging hinter die Burg.

Als er in den Hof trat, sah sie die

Rauhritter über ihr her, um ihr gefangen zu nehmen.

Der Mann aber sprach eine durch-

aus verhüllung aus, und alsbald verwand-

te sich die Burg in einen steilen Stein,

und alles was darin war, auch die Ritter,

und Burgfräulein, wurden versteinert.

Zwischen dem Burgwall und Dorf trennte sich damals — die alte Leute nennen das noch — ein mächtiger Hochwall mit dichten Buschstücken aus. Am langen graut der Berg er von Dolgen durch den Wald. Die Sonne war noch nicht ausgegangen, und unter den Bäumen war es noch dunkel, und alsbald verwan-

te sich eine schwere, verhüllte Jungfrau in alt-

ärmlichen, vornehmern Gewändern entzogenen

Die sagten: "Aber Jäger, wir sind hier

verzaubert und versteinert und möchten doch gern

wieder als Menschen leben. Deine heutige nach-

und zwölf und erste nach, dann kann ich mich

ausreden und entzogen." Wir wollen biss auch

mit reichen Schätzen kommen, und es wird

auß gehen als an dein Jägerhause." Der Jäger

verbrachte ihnen zu kommen. "Aber sei ja recht-

heit! Zeit da!" riefen sie ihm nach und ver-

schwanden.

Als der Jäger vorher war und es nun

drumte, so überlant den Mann doch das

Graben. Er gedachte in den Fluss unter lusti-

Leuten und beim Trunke sich zu hören,

aber seine Angst wurde nur noch größer. So

als er sich ein Glas nach dem andern trank,

und wurde die Mittwochnacht rißt immer näher.

Endlich wurde der Jäger und die Dornung auf

Reichweite doch stärker als seine Angst, und er

erholte sich. Es war aber schon spät.

Als er durch den dunklen Burggräulein führte,

erlöst aus den Ferne Röntzen und Trümpe in und lie-

gericht. Es hing, so herlich und läßt, wie er's

sein Lebenlang nie gebart hatte. Die Tän-

zamen vom Berg her, wo die verzauberten

Burgfräulein sich der nahen Eröfung freuten.

Da schlug es zwölf. Bei dem letzten Glöck-

schlag erhörte ein lautes, hämmersches Klage-

gesperrt, daß es dem Jäger im Herzen huf-

bar grante und ihm davon trieb. Darauf war

alles still wie sonst.

So sind die Burgfräulein nicht erholt wor-

den, sie müssen im Burggräulein tamenig Zeit ver-

zaubert und versteinert bleiben, bis wieder einmal ein Mann geboren wird, der sie erlösen kann.

(Aus Mäller: "Sagenbuch des Landes

Friedeberg.")

## Die Sage von den versunkenen Glocken in Tornow.

Von K. W.

Das sogenannte Eilandgötz im Hohenwerder Kreis weßt so manches aus alter Zeit zu erzählen. Wenn man vom Seeweg in südlicher Richtung hinabfährt und den Tiefweg verfolgt, so dehnt sich rechter Hand vom Sauten Bergrücken bis zur Eiland eine Wiesenfläche aus, in deren Mitte sich bei einander zwei runde Wasserlöcher befinden, die unter dem Namen "Kesselteichen" im Munde des Volkes bekannt sind.

Mit diesen "Kesselteichen", an die ich als stunde mir mit flößendem Herzen hinzugehe wogte, hat es sol endre Bevandnis: In Dorflein Tornow ist das Christentum noch in grauer Vorzeit eine schöne Blütezeit geblüten. Obwohl die Christenmeute nur wen war, ruhte sie nicht über, bis sie sich ein Kirchlein erbaut hatte. Dasselbe stand mitten im Dorfe. In dem nicht allzu hohen Turm hingen 2 Gloden, eine große und eine kleine Glöde, die an sonnigem Sonntage die fröhlichen Beten herbeibrachten, auch sonst an den Geblühten Eingängen in Freude und Leid teilnahmen. Zum Glück gab es davon mehr freudige als traurige Tage. Alles ging in Dorf seinen gütigen Weg. Jeder fühlte sich glücklich und zufrieden!

Da plötzlich veränderte sich das schöne Bild. Menschen flohen unheimlichend, über die mit reichen Früchten beladenen Fluren. Eine schwile, erstickende Luft wehte von Seerberg bis das Dorf hinein. Von ihrem giftigen Hauch getroffen, starben die Menschen, die wie Fliegen döhn. Der, der weder Greis noch Kind verschonte, hörte höhnisch grinsend seinen Einzug gehalten.

Eine durchdrang Augst erholte die Bewohner. Man sah sie und betete zu Gott Tag und Nacht. Aber unjunkt! Man hantete die Gloden. Da eilten die Menschen zur Kirche, warfen sich auf die Knie und flebten am Huf und Erbormen. Doch Gott erhörte sie nicht. Die Pest riss weiter. Da wurden die Menschen gleichzeitig. Der böse Saughe folgte im Sturzholz ein harter Frost, der die Blätter des Getreides verbrannte, und dem grünen Frost folgte eine langende Dürre, eine lange Dürre, so daß die Blätter verdrohten und Menschen und Tiere von Hunger verherrt wurden. Als der Vater im Dimur das angstliche Schreien der Dorfwohner nicht hören wollte, da wurdten sie getötet. Sein Glöcklein wurde mehr geläutet. Das Kirchlein blieb verlossen. Ein letztes Heiligtum lag über dem Dorfe.

Doch da gehörte etwas Seltsames. In der Johannisknöte an mitternächtlicher Stunde hörten die einfam gewordene, verlassenen Gloden von selber an zu läuten. Nicht vor Freude und Jubel. Wehklagegehang war's. Abendstümme für immer! Dann plötzlich lösten sich die beiden Gloden aus ihrem Gehänge und läutend flohen sie davon, dahin über die Bäder und Fluren, über den hohen Weinberg zum kleinen Eiland, wo sie auf blümiger Wiese ihr altes Grab fanden in den tiefen Kesselteichen.

Als die gotischen Dorfbewohner am Morgen erwachten und an Kirche vorübergingen, waren die einfamen Gloden verhaupten. Niemand erfuhr lange Zeit, wo sie geblieben waren. Die im Dorfe aber sagten: "Weil wir Gott vergessen haben, darum haben uns die Gloden für immer verlassen!"

Viele Jahre gingen darüber hin. Die Glöde, das sich wieder zu Gott sehnte, trat an ihre Stelle. Doch die Kunde von den fortgelagerten Gloden hielt noch nach.

Da kam in voller Anstrengung ein Hirtenknabe anstosslos ins Dorf gerollt und versteinert eines Wunderbares. Es war wieder Jakobus, ein Blumenfiedrig trat er abgrundlos in die "Kesselteichen", wobei seine Sonnenblumen wie-

setzte sich in der stillen Flut. Plötzlich brang aus der Tiefe ein heller Klang, wie Glöckchen läuteten, zuerst leise, dann immer stärker ansteigend, zuletzt in mächtigen Akkorden.

Tief ergriffen und wie gebannt stand der Knabe am Ufer. Da läutete sich die Uhr zu einer durchdringenden Melodie. Vor seinem Blick erschienen die versunkenen Glöckchen eine Zeitlang, bis sie lautend wieder in die Tiefe sanken. Da rissen nun im Schon Jahrhunderte lang, Wenn man einen Stein in das stille Wasser wirft und andenklich lautet, so hört man heiter Klängen.



## Wie Friedrichswille bei Reppen seinen Namen erhielt.

Am unmittelbaren Náhe der Kreisstadt Neißen liegt das Rittergut und Dorf Friedrichswille. Es verdankt seine Entstehung dem König Friedrich II., der nicht nur im Oder- und Warthebruch, sondern auch in den umfangreichen Niederungen des Orlas Kolonisten ansiedelte.

Als er nach der Schlacht bei Kunersdorf 1759 bei dem Kammerat des Johanniterordens Schmidbäck, in Reppen am Náhe verbrach, hatte Sprach er zu seinem Wirt, der ihm beim Wechsel der Wache beobachtet war, morgens vier Uhr beim Verlassen der Stadt: „Wirt! Er sich eine Gnade aus!“

Der Kammerzeller antwortete: „Roset, wie könnte ich um eine Gnade bitten, wo Maßstab nicht in schweren Sorgen sind?“ Der König erwiderte: „Ich will, daß Er und sein Nachkommen ein Andenken haben an diese Stunde.“

Der Kammerzeller hat um ein Borrwerk, das zur Königlichen Domäne gehörte.

Das soll er haben, und aus der Königlichen Fock nehme Er sich das zum Bauen“ war Friedrichs Antwort.

Als der Siebenjährige Krieg beendet war, und der König in Frankfurt a. D. wieder einmal eine Truppenbesichtigung abhielt, erkannte er, daß zu Zweide dem militärischen Schoubüchlein gehörenden Kammerzeller. Sogleich fiel dem Könige ein, was er vor Jahren verabschiedet hatte. Er wandte dem Kurfürst und fragte: „Hat er gebaut?“

„Im Befehl, Majestät!“ antwortete Schmidbäck.

„Hat das Gott einen Namen?“

„Nein, Majestät, es ist Friedrichswille“, hießen denn noch mein' Witten hat Er's bekommen.“

So hat es der Sohn des Ordenskammerzellers, auf dessen mörch gewordemem Grabstein auf dem Kirchhof von Tornow die Worte stehen: „Kammerzeller des Johanniterordens und Herr zu Friedrichswille“ dem Engel jenes Mannes, der einen preußischen König beherbergen durfte, selbst erzählt.

(Aus Sagen u. Erzählungen von G. Märker.)



## Der Glockenguss zu Arnswalde.

Zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs schlug einst der Blitz in den Turm der Kirche zu Arnswalde. Es war trotz aller Arbeit und Anstrengung nicht möglich, den Turm zu retten. Bald stand auch der große Glöckenturm in Flammen und die Glut des Feuers war so groß, daß die Glöckchen ausbrannten.

Ob auch die Not und die Armut in dieser Zeit groß waren, wollten doch die Bewohner der Stadt ihr Lebtes daran geben, um wieder einen Turm und ein Gotteshaus zu besitzen. Auch gingen etliche aus der Stadt in die umliegenden Orte und Dörfer, um für diese Zwecke Geld zu erbeiten.

In Arnswalde lebte damals eine arme Witwe, die hatte keinen Hinter und doch harrte sie so gerne ihr Bett dazu hergezogen. Ihr einziger Sohn war mottebrüder als Soldat in den Krieg gegangen. Er war keines von den leichtsinnigen Kriegestrümpfen, die oft ihr miß-

los erworbenes Geld in verschwenderischer Weise verbrachten, sondern er hielt das Seine getreulich zumal.

Der Sohn hatte bald am Anfang seiner Kriegszeit mit mehreren Kameraden eine reiche Beute gemacht. Ein ganzer Beutel voll Dukaten war ihm als Anteil zugeschlagen. Um nun nicht die Habgier der anderen Söldner, die das Ihre bald verpreßt hatten, zu erweichen, schmals er das Geld ein und umgab den Klumpen mit Blei, so daß er ausdrück wie eine Kanonenlänge.

Lang Zeit schwieb er die schweren Klug mit sich von Ort zu Ort. Gerne wäre er doch nicht ausgewichen, aber seine Dienstzeit war noch nicht vorbei. Auch mochte er es nicht, die schwerelei Reise aus der Ferne und der harten Fremde bis in die Mark allein zu unternehmen. Da trat er eines Tages einen Landsmann, auch einen Armbandschmied, der sich zum Weingärtner gemacht hatte. Mit seinem Regiment sollte dieser nach Böhmien eingeschlagen. Er bat, er seiner Mutter als Andenken und Erinnerungsstück eine Kanonenkugel von ihm zu überreichen, die in einer Feldschiere drin neben ihm eingeschlagen wäre, ohne ihn zu verletzen.

Der Weingärtner übergab die Kugel dem alten Mutter seines Kameraden mit den beiden Gräben und dem bestimmt Auftrage ihres Sohnes, die Kugel als ein Zeichen des wohlverdienten Weinkönigs Gothes in höchster Ehren- und Gefahr aufrecht zu erhalten und sie nie aus ihren Händen zu geben, bis er im nächsten Jahre heimkehren würde.

Das Jahr vergingen, und der Sohn kehrte nicht heim. Da auch die Mutter nie mehr das Gerücht von ihm hörte, glaubte sie, er wäre in der Fremde umgekommen. Alle ihre Bemühungen, etwas über ihren Sohn oder das Regiment, bei welchem er gedient hatte, zu erfahren, blieben ohne Erfolg. So erbaute sie ihn in ihrem Herzen einen Verstorbenen.

Die Arbeit und Würde der Weinherr der Stadt und die Mittel für einen neuen Turm und für die Glöckchen waren indessen mit Gold belohnt worden. Zwei kleine Glöckchen des Glöckner, der sich seit Jahren in Arnswalde aufhielt, erschienen, welche gesegneten. Ihr Klang war so rein und klar, daß sich jeder Bürger darüber vor Herzogen freute.

Die dritte Glöcke sollte der Meister besonders groß gießen. Da folgte es sich aber, daß das Glöckengut bei weitem dazu nicht ausreichte. Nun beschlossen die Weinherrn, noch einmal von Haus zu Haus zu gehen und um Gold oder gezeichnetes Metall für die „Große Glöde“, die als ein Wahrzeichen der overtrreitenden Christenheit gelten sollte, zu bitten.

So kamen sie anfangs, das Haus der alten Schmelz. Dessen Klappe war groß, daß sie nicht auch eine kleine Glöde herstellen könnten. Sie wollte die Kugel wohl dort hernehmen, aber sie konnte sich darüber nicht trennen. Da sagte ihr auch der Glöckner, sie solle es sich erst recht überlegen, ehe sie dieses Andenken ihres Sohnes zu diesem Gottlobhafte gläfigen Werk befreue.

Am zweiten Tage, als die Glöcke gegossen werden sollte, kam die Witwe zu dem Glöckner und brachte die Kugel. Der verwunderte sich nicht wenig über das große Gewicht der Kugel und vermutete logisch unter der grauen Hölle ein edles Metall. Darum wollte er sie seinem Werk befehlen, aber die arme Frau bestand darauf, daß er sie in ihrer Gegenwart in den Schmelzofen werfen müsse.

Der Glöckner heimliche Meinung aber war die, wenn das Gold wegen seiner Schwere nach unten sinken würde, würde er es dort vor dem eigentlichen Ofen in der Nacht ablösen lassen und für sich behalten. Darum gab er seinem Gehilfen den strengen Befehl, nicht an dem Dahine zu röhren, bis er das Abends wieder kommen würde. Sollte er dennoch seinen Geheimen zuwiderr handeln, so würde er die Folgen zu tragen haben.

Da der Meister so lange verzog, wußte dem Buben bei seiner Wacht angst und bange, die wogende, wackelnde und wackelige Masse in dem Kessel hätte sich selbst zu betreien. Nun daß er es selbst recht weiß, was geschah,

hat er den Hahn aufgedreht, und ungehindert läßt der glühende Strom, ohne daß er ihn noch hemmen kann, in seine Form.

Nun kommt auch der Glöckner. Von ferne sieht, hat er verächt, was geschehen. Als er merkt, daß er sein Vorhaben nicht mehr ausführen kann, erzählt er ihm namenloser Bör. Der Blinder. Wut flößt er dem armen Jungen sein schreckliches Messer in die Brust. Er hat so getroffen, daß der Bube tot zu seinem Füßen liegt.

Der Meister wollte entfliehen, aber seine schreckliche Tat war doch bemerkt worden. Man legte ihn in Ketten und warf ihn in das Gefängnis. Als man die Form von der Glöde entfernte, da hatte sie einen glühenden Rand und einen unverhüllten Klang. Das rührte von dem Gold her, welches dem Meister zum Verderben geworden war.

Der Glöckner wird von den Richtern zum Tode verurteilt. Die „Große Glöde“ wurde zum ersten Male geläutet, als man seinen Gehilfen zu Grabe trug. Zum zweiten Mal erscholl — auf das Weiters lebten Wunsch — ihr ehrner Klang, als man ihn selbst zur Riedhöfe leitete.

„Wer hat in ihrem Klang gehört?“

Die „Große Glöde“ in Arnswalde hat schon über 200 Jahre in Freude und Leid geläutet und ist so ihrer Instruktion nachgekommen, die der lautet:

„Sei unsres Gottes Mund,

Mag seine Gnade fund,

Ein geige die Christenheit,

Ein Freud und in Freude,

Wiede die Sünden auf,

Wörde der Frommen Laut,

Rühm“ mit des Donners Ton,

Christum, den Gottesohn,

Des Geistes Feuer schürt.“

Und in den Himmel fährt.“

(Aus Wiens: Sagen aus der Geschichte der Neumark.)

## heimat-Büchertisch.

Sage — Sitten — Brauch. Heimatfunde der Neumark, im Auftrage des Gau-Lehrer-Verbandes der Neumark herausgegeben von B. Wiens & C. Pfeiffer, G. Radde & A. Lüdersberg und C. Schröder-Bieg. Mit Bildschmieden von Lehrer Korthals & Bieg. — Unsre heutige Heimatheil enthält eine Reihe von Sagen aus unserer Heimat, die mit sehr freundlicher Genehmigung des Mitverlegergebers, G. Radde & dem ehemaligen Bühne-Verlag, übernommen sind. „Sagen aus der Bühne“ ist ein tiefer Sinn, das ist der Zeitgeist, der dem Bühnen vorangestellt ist. Mit Fleiß und Beauftragt ist hier alles, was mit Sitten und Brauch zusammenhängt und was man an Sagen in den neumärkischen Kreisen erzählt, zusammengetragen worden. Die Sammlung ist ein wertvolles Heimatbuch, das in seinem Hause, vor allem aber in keiner Schule fehlen sollte.

Fontane, Theodor, „Mein Schloß“, Altes und Neues aus dem Brandenburg. (Gründungsband zu „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“.) Neue Ausgabe, Herausgegeben von den Söhnen des Dichters, Theodor und Friedrich Fontane, Berlin der F. C. G. Göttinger Buchhandlung Nachfolger, Südwart und Berlin — „Ein märkisches Herren ist“, dagegen aber als ein Spiegel ihrer Entwicklung eine Geschichte der Mark durch vier Jahrhunderte, wie sie eben in den Schloßäden der Märkte zum Ausdruck kommt, die auf den märkischen Schloßhöfen laufen, wirken und vergingen. Auch dieser Band, der eine Gänze ist, ist in seiner neuen Ausgabe von den Söhnen des Dichters jörgfältig durchgesehen und da dort von heute entbehrlich gewordenem Belehrwert entlastet worden.

Schriftleitung: Paul. Dahm's.